

Die Riechtensteiner Nachrichten

vormals „Oberrheinische Nachrichten“

Bezugspreis:
Riechtenstein und Schweiz: jährlich Fr. 10.—,
halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50,
übriges Ausland Fr. 15.—, 7.50 und 4.—

Anzeigenpreis:
für Riechtenstein: Die einspaltige Colonetzelle
10 Rp., Schweiz 15 Rp. Restame das Doppelte.
Wiederholungen erhalten Rabatt nach Tarif.

Amtliches Publikationsorgan für Riechtenstein.

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Abonnements nehmen entgegen: sämtliche Postbüros, die Redaktion (Tel. Nr. 40), die Verwaltung in Baduz (Tel. Nr. 9, Postfach-Konto IX 7089), die Buchdruckerei A.-G. in Mels. Insetate nehmen die Verwaltung und die Buchdruckerei in Mels entgegen und müssen spätestens je Dienstag u. Freitag vormittag eingehen. — Druck und Expedition: Organverlegerische Buchdruckerei in Mels A.-G. (Tel. Nr. 55). Anzeigenverlegerische Annoncenregie: Publistad St. Gallen.

Die Landesnöten!

Im Januar des laufenden Jahres hatte unser Volk die Wahlen seiner Vertreter in das Parlament d. h. nach unserer landesüblichen Sprache in den Landtag. Früher galt es als ziemlich allgemeine Meinung, daß damit eine längere Arbeitsperiode ab- und eine andere angeschnitten sei. Heute scheint sich dank neuer Einflüsse eine ganz andere Auffassung und auch andere Arbeits- und Tätigkeitsweise einschleichen zu wollen. Lassen wir uns das Bild des neuen, nun zum zweiten Mal gewählten Landtages vor den Augen vorbeispazieren.

Eröffnungssitzung des Landtages.

In Anwesenheit aller Erwählten des Volkes und etwa 20 Zuhörern verlas der Reg.-Chef das fürstl. Handschreiben wegen Wiedereröffnung des Landtages, nachdem der kurzlebige vorhergehende Landtag aufgelöst worden war. Er ersucht alle Abgeordneten zu einträchtigem Zusammenarbeiten. Hr. Alterspräsident J. H. Jeger hielt hierauf eine Ansprache, worin er besonders die Herren um eine gedehnte Mitarbeit für Land und Volk und zur Arbeit zum Glück und Segen des Landes ersuchte.

Die Wahlen der Abgeordneten wurden in üblicher Weise genehmigt und hierauf nahm der fürstl. Stellvertreter Reg.-Chef Schädler die Vereidigung der Abgeordneten vor, nachdem einige Zeit auf den abwesenden Peter Büchel (es hieß, er sei in einem Wirtshaus abwesend) gewartet worden war.

Wärowahlen d. h. Wahl des Landtagspräsidenten, Vizepräsidenten und der beiden Schriftführer. Hier meldete sich Abg. Batliner zum Wort und führte aus: Das Volk habe gesprochen und nicht nur das Oberländer Volk, und deswegen stehen sie, Unterländer Abgeordnete, auf d. gleichen Standpunkte und verlangen die Wahl des Dr. Marger als Regierungsrat. Er erkläre frei und offen (hat es mehrmals gesagt!), sie werden heute

keine Wärowahlen

vornehmen, bevor nicht alles vorher besprochen sei und zwar samt der Regierungsratswahl (die nicht auf der Tagesordnung war). Er erwartete im Konferenzzimmer von der Mehrheit, die diktieren wolle, daß sie eine Aussprache mit ihnen halte. Tatsächlich hat der Herr Regierungschef Schädler an beide Parteien die Frage gestellt, ob sie eine

Vorbepredigung

wünschen und die — Helden der Gegenpartei haben geschwiegen! Batliner sprach in seinem Kampfeifer mehrmals vom schönen Frieden, an den niemand glaube und meinte, sie haben ein Recht, das auf der ganzen (!) Welt anerkannt werde, mit ih-

rem einzigartigen Standpunkte, wonach die Minderheit der Mehrheit ihren Willen aufzwingen will. Wohl das Kühnste war es, daß er behauptete, die Abgeordneten der Mehrheit schauen auf die sechs Abgeordneten herunter. Wozu denn? Trefflich antwortete Abg. Wasser: Es sei sonst nicht möglich (was auch Herr Batliner wissen sollte), vor und in der Eröffnungssitzung zu sprechen. Nachdem aber dieser Redner gesprochen habe, gebe er folgende

Erklärung

ab. Batliner spreche vom Frieden. Der Regierungschef habe ja im Konferenzzimmer die Abgeordneten zur Aussprache eingeladen. Niemand habe sich zum Worte gemeldet. Besonders Batliner habe sich geäußert, sie hätten fest an ihrem Kandidaten und gehen nicht davon ab. Man kann nicht wohl vom Frieden reden, wenn man sich auf diese vorbedachte Weise festnagelt und wenn man später erklärt, unter keinen Umständen davon abgehen zu wollen. Sodann habe sich von Jeger der Landtag zuerst konstituiert und erst dann seien die anderen Gegenstände behandelt worden. Es sei ihm nicht bekannt, daß die Regierungsratswahl auf der Tagesordnung stehe. Wenn Batliner vom Volks-sprache rede, dann können die Oberländer erst recht von einem solchen reden. Er mache die Feststellung,

daß die Abgeordneten der Mehrheit bereit seien, der Minderheit den Vizepräsidenten, einen Schriftführer und zwei Mitglieder der Finanzkommission mitzuwählen. Jetzt ver-schänze man sich hinter die Regierungsratswahl. Die Minderheit habe nun zu wählen, ob sie die Konstituierung d. Landtages ver-schieben wolle oder nicht.

Batliner meint (einschwendend), sie wollen dem Lande Ausgaben ersparen (und deswegen läßt man zuerst den Landtag zusammenkommen und läßt hernach davon) und sie wollen lieber heute schon Schluß machen. Man habe sie schon früher heimgeschickt, worauf Abgeordneter Wasser treffend entgegnet, es sei doch ein merkwürdiger, die Tatsachen verkehrender Standpunkt. Niemand sonst wisse, daß die gegnerischen Abgeordneten heimgeschickt worden seien. Sie seien regelrecht

davongelaufen!

Als eine Komödie, will Abg. P. Büchel glaubhaft machen, komme es ihm vor, wie beim letzten Landtag (von wem?). Sie seien nicht hergekommen, um Komödien zu spielen (die oberländischen Abgeordneten ver-mutlich auch nicht zu langem!). Sie wollen (angeblich) Frieden und ganze Arbeit schaffen — und deswegen läuft man davon. Redner wagt dann noch zu sagen, man müsse mit ihnen reden, nachdem sie auf die Ausforderung des Regierungschefs im Vorzim-

mer ihren Mund nicht aufzutun bestiebt. Auch er schlug den neuen Gedanken des Gede mühtigten an, nur so von „oben herab“ lasse man sich nicht behandeln! Du liebe Welt, welche Ausreden werden nicht alle erfunden!

Der Alterspräsident J. H. Jeger ordnet die Wärowahlen an, worauf die sechs Abgeordneten davonlaufen. Der Reg.-Chef bemerkt hiezu, daß wohl bald Gelegenheit bestehe, wieder zusammenzukommen.

Abg. Wasser führt aus: Wieder einmal habe man uns beschlußunfähig gemacht. Wenn nachträglich in der Presse geschrieben werde, man sei nicht zum Frieden bereit, so

stelle er fest,

man habe ihnen den Vizepräsidenten, einen Schriftführer und zwei Mitglieder der Finanzkommission geben wollen. Wenn sich die Gegner heute schon auf die Wahl Dr. Margers in die Regierung festlegen wollen, dann erübrige es sich, vom Frieden zu reden. Wenn Batliner von einer Komödie rede, dann werde sie gerade von diesen Herren aufgeführt.

Die Mehrheit stimme einer Wahl Dr. Margers nicht zu. Er erinnert an das Flugblatt gegen die Regierung. Wenn auch erstinstanzlich ein Freispruch (dessen Überprüfung vorbehalten ist) mit Rücksicht auf den angebliehen und angenommenen guten Glauben erfolgt sei, so habe Dr. Marger glaublich nachher nochmals gesagt, es habe die Regierung doch gelogen. Wer glaubt denn noch an eine friedliebende Arbeit mit der Regierung? Sätte er Frieden wollen, warum hat er denn dann den Auspruch getan? Von einem

gebildeten Manne

dürfte man solche Ansprüche nicht erwarten und besonders nicht als unüberlegt. Wenn wir schon die Verantwortung tragen sollen, dann dürfen solche Sachen nicht vorkommen.

Es ist wirklich beschämend, was die Opposition, die Elite des angeblich guten und alten Riechtenstein betreibt und noch beschämender ist die Bemäntelung seines eigenen Vorgehens. Dr. Marger hat in öffentlichen Versammlungen in Ruggell u. Schellenberg erklärt, er wolle vom Regierungsrats-sessel nichts wissen, und trotzdem wollen ihn die sechs Abgeordneten gegen seinen Willen. Warum diese Zwangerei? Warum dieser komödienhafte Vorgang? Aber man weiß, daß jene Seite mit halb und ganz faulen Ausflüchten nicht verlegen ist und sollte etwas fehlen, so findet sich aus der Küche in Schaan sicher ein Grund. Wenn man den Standpunkt der sechs gerechten Abgeordneten billigen würde, dann müßte in Zukunft die Mehrheit der Minderheit gehorchen, und zwar in Familie, Gemeinde und

Land. Ein Standpunkt, den merkwürdigerweise unter der gleichen Verfassung, ein P. Büchel, Jos. Marger-Göhen und andere früher nicht eingenommen haben. Im Gemeinderat könnten von neun Gemeindevertretern drei die andern sechs überstimmen u. s. w. Das ist die Einführung des

Hinterstufjasses

im politischen Leben Riechtensteins, Verfassung und Gesetz zwar unbekannt, nur der Opposition genehm.

Es ist fasssam bekannt, wie gut man es mit dem lieben Volke meint. Daß's den Herren Gegnern nicht, so wird einfach alles bekämpft. Das jüngste Stück leistete man sich in der Verhöhnung des arbeitenden Volkes im Auslande, das auch seine politischen Rechte im Lande ausüben will. Das werden hoffentlich unsere Arbeiter nicht vergessen!

Das Vorgehen der Minderheit gleicht einer politischen Vergewaltigung und der Verhöhnung des Mehrheitswillens des Volkes. Da sollte sich das Oberländer und ein Großteil des Unterländer Volkes vor diesen sechs Mann und ihren bekannten und unbekanntem Ratgebern diktieren lassen. ... Und wenn es nicht der Fall ist, wirft man der andern Seite vor, sie wolle keinen Frieden und kein Zusammenarbeiten. Sich selbst und dem Volke will man glauben machen, wie recht und gerecht und billig der unverantwortliche Vorgang sei. Jede

gesunde, positive Arbeit

für das Land verhindert man, gegen ein Zusammenarbeiten treibt man einen Keil ins Volk hinein.

Die Herren sollen es sich wohl überlegen, was sie tun, am eisernen Willen der Mehrheit des Volkes wird ihr Vorgehen schließlich zerfallen. Kein Trümmel, keine Kruste kein Revolver und bergartiges Ding wird etwa jemand einschüttern. Mag eine Verfassungsgrenze kommen, gut, aber sie bleibt nicht dort stehen, wo sich die Herren träumen.

Der skandalöse und — wie der Alterspräsident Jeger antönte — in der Geschichte Riechtensteins noch nie dagewesene Vorgang wird einmal sein Ende nehmen müssen. Die Männer könnten schließlich die Rechnung auch ohne den Wirt gemacht haben.

Dem lieben Volke plaudert man von großen Projekten wie Riedentwässerung, Aufwertung, und dennoch verhindert man eine positive Arbeit, indem man aus dem Landtage davonläuft. Ist das noch vereinbar mit dem geschworenen Verfassungseid?

Wenn denn schon Initiativen lanciert werden sollen, wohlan, sie werden nicht etwa bei einer stehen bleiben, dessen sind wir heute schon bewußt. Wenn noch etwas, so hat das unverantwortliche hartnäckige Vorgehen der

Feuilleton. Das Geheimnis der Burgruine.

Von D. Blumde.

Zrmgard sah, keineswegs rosig gelaunt, am Montagmorgen in ihrem Stübchen und vergegenwärtigte sich noch einmal alle Einzelheiten der gestrigen Verlobungsfeier. Auch sie besaß ihren Stolz, darum konnte sie nur mit einem Gefühl der Enttäuschung an die Schwägerin und den Schwager denken. Wie sollte das später in der Ehe werden! — Würde Konrads Liebe so groß sein, daß sie siegreich gegen alle die Vorurteile der Seinen bliebe? — Aber da trat der Briefträger ein. Wieder so ein hellblauer Brief. Natürlich quälte Herbert die Ungeduld. Die Mama, die von seiner Beteiligung an der Verlobung ebenso wenig wie der Papa etwas hatte wissen wollen, teilte ihm dies erst am Samstag mit, indem sie ihm zugleich schrieb, die benötigte Summe habe sie mit blutendem Herzen für ihn beschafft. Das konnte er also nicht wissen, als er den Brief abschickte. Zrmgard schnitt mit einem Seufzer den Umschlag auf und las:

— Wie glücklich ich bin, vermag ich Dir nicht zu

beschreiben! Diehalm mein rettender Engel, gewiß nicht um meinetwillen, sondern weil er Dich über alles liebt! Er ist bei mir gewesen voll Mitleiden und in großer Aufregung. Daß Du ihn zu Deinem Vertrauten machtest, war das Allgütige, das Du tun konntest, denn es gibt keinen aufrichtigeren Freund als ihn. Er überzeugte sich davon, daß ich Dir die volle Wahrheit schrieb, lernte Edelgard und deren Bruder Erhard kennen. Dann reiste er nach Stettin zu seinem Onkel, dem Geheimrat Ullmann, und ich erhalte von diesem zum Ersten das Geld. Meiner Verlobung mit dem geliebten Mädchen und damit einem großen, großen Glück steht nun nichts mehr im Weg. Die Eltern werden mir alle Zusagebündel verzeihen, wenn ich ihnen die Verlobungsanzeige im nächsten Monat übersende. Nun wünsche ich nur noch, daß Du mit Diehalm auch recht bald einig werdest. Daß er in Dir einen Engel in Menschengestalt erblickt und eine offene Aussprache wohl nur aus Furcht vor Mama hinaus-schob, glaube ich aus seinen Worten schließen zu dürfen. Und Du liebst ihn ebenfalls. Also werde bald glücklich, wie ich es mit meiner Edelgard bin! — Weihnachten spätestens kehre ich heim mit der Braut. Wir wollen dann fröhlich sein! Hoffent-

lich beschäftigt Dich Nachbar Frederichshof nicht zu arg. Mama braucht sich also wegen des Geldes an niemanden mehr zu wenden. Schwesterchen, wärest Du hier, daß ich Dich in meine Arme schließen könnte, Du Güte, Du goldenes Herz! Ich schreibe bald wieder und erwarte auch von Dir mit Sehnsucht eine Nachricht. In herzlichster Liebe

Dein Bruder Hubert.

Zrmgard tangte die Buchstaben wie Kieselsteine vor den brennenden Augen. War denn das Wirklich? Was sie da las, konnte sie so etwas für möglich halten? Diehalm! Diehalm des Bruders Reiters, weil er sie — liebte. O nein, nein, nicht darum! Er hatte doch ihr Vertrauen in schönster Weise mißbraucht, indem er Amalie in das Geheimnis eingeweiht. Nur diese Erzlolette liebte er. Und doch erwies er Hubert einen solch hohen Freundschaftsdienst. Was sollte sie denken, wie sieh sie dieses Rätsel lösen?

„Hergott im Himmel, gib mir Kraft, daß mein armes Herz nicht bricht!“ stöhnte sie dann auf, die Hände an ihre Schläfen pressend, in denen es hämmerte und pochte, als wollte das wildpuffende Blut sie zertrümmern. Konrads goldenes Klingeln blühte an ihrem Finger: sie gab diesem Manne ihr

Wort und konnte doch von dem andern nicht loskommen. — „Gewiß nicht um meinetwillen, sondern weil er Dich über alles liebt!“ so schrieb Hubert. Und dennoch trieb dieser wahre Freund ein doppeltes Spiel. Konnte es denn anders sein? Sie wiederholte sich Amalies Worte. Dann war es, als versagten ihre Gedanken, Nebel umhüllten sie. Sie schloß sich krank und elend, warf sich auf das Ruhebett und stöhnte wie eine Schwerleidende.

Und brinnen in der guten Stube saß Konrad bereits wieder bei der Mama. Einen herrlichen Rosenstrauch sowie einen Karton kostbaren Konfekts hatte er ihr mitgebracht. Seiner Geschwister Benehmen suchte er mit vielen Worten zu entschuldigen. Gleichzeitig händigte er der Frau Oberfürster eine Bantanzweisung über die erbetene Summe aus.

Da vergaß die gute Dame alles, was sie gestern verstimmt hatte, ihre Augen leuchteten, sie war voll kindlicher Dankbarkeit. Dann trippelte sie hinaus, um Zrmgard zu rufen. Wenn die tag dieß wie eine Tote in ihrem Zimmer, lieberte und klagte über starke Kopfschmerzen. Von dem Brief sprach sie kein Wort, denn sie fürchtete sich dazu außer stande. Als sie hörte, daß Konrad dort sei, leuchtete sie:

„Bitte, entschuldige mich, Mama. Ich kann